



*Herausgegeben von Kurt W. Alt und
Ariane Kemkes-Grottenthaler*

Kinderwelten

Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich

Kurt W. Alt
Ariane Kemkes-Grottenthaler (Hg.)

Kinderwelten

Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich



2002

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern

B. Röder

Mehr als Illustrationen

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Das gilt auch für archäologische Lebensbilder, die in Publikationen und Museen ein ‚lebendiges Bild von der Vergangenheit‘ vermitteln sollen. In jüngster Zeit rücken Lebensbilder zunehmend in den Blickwinkel der archäologischen Forschung. Insbesondere die Urgeschichtsforschung entdeckt die Lebensbilder als neue Quellengattung, nämlich als eine Quelle zur Selbstreflexion. Verschiedene Kolleginnen und Kollegen, die Lebensbilder kritisch analysiert haben, kamen zu dem Schluss, daß die Darstellungen nur zu einem geringen Teil historische Fakten visualisieren (Allinger 1999, Gifford-Gonzales 1993, Jud & Kaenel 2002, Karlisch 1997, 1998, Owen 1999). Wesentlich größer sei der Anteil an zeitgeschichtlichen und persönlichen Vorstellungen, Klischees und Geschichtsbildern, die hier – gänzlich unreflektiert – bildlich Ausdruck fänden.

Diese Erkenntnis ist alarmierend, zumal die Wirkung der Lebensbilder im allgemeinen völlig unterschätzt wird. Laut Erkenntnissen der Kommunikationswissenschaft und der Medienforschung haben Bilder allgemein mehr Gewicht als Texte. Sie ziehen die Aufmerksamkeit wesentlich schneller und stärker auf sich. Botschaften, die über Bilder vermittelt werden, prägen sich wesentlich besser ein als solche in Textform und bleiben auf Dauer auch besser im Gedächtnis haften. Nicht nur das – die Bilder entwickeln ein Eigenleben: Ihre Botschaften werden zur Brille, durch die wir den zugehörigen Text wahrnehmen und verstehen (vgl. insbesondere Allinger 1999)

Was das für archäologische Texte mit Lebensbildern heißt, liegt auf der Hand. Die Macht ihrer plakativen Botschaften ist offenbar größer als die unserer wohlüberlegten Texte. Die Botschaft eines Lebensbildes haben die LeserInnen bereits verinnerlicht, bevor sie die erste Zeile gelesen haben. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – im Fall der Lebensbilder auch vieles, was nur wenige ArchäologInnen je so explizit schreiben würden.

Kinder: quantitativ und thematisch unterrepräsentiert

Es gibt also Anlaß genug, urgeschichtliche Lebensbilder auch im Hinblick auf die Darstellung von Kindern zu analysieren. Doch das ist leichter gesagt als getan, denn

statistisch gesehen sind Männer das Hauptthema der archäologischen Lebensbilder. Männer und ihre Aktivitäten stehen offenbar im Brennpunkt des Interesses. In der Folge sind Kinder und Frauen auf Lebensbildern massiv unterrepräsentiert. Für die Kinder habe ich dieses Mißverhältnis quantifiziert: Auf 64% der von mir untersuchten Abbildungen wird kein einziges Kind dargestellt. Selbst auf Dorfszenen fehlen sie zuweilen völlig. Unter der Fragestellung 'Darstellung von Kindern' reduziert sich die Quellenbasis um mehr als zwei Drittel. Doch nicht nur quantitativ, sondern auch thematisch sind Kinder unterrepräsentiert: In 87% der Fälle, in denen Kinder überhaupt dargestellt werden, bestimmen Erwachsene – insbesondere Männer – das Geschehen. Kinder sind nur in Ausnahmefällen die Hauptpersonen (Abb. 1).



Abb. 1: „Mädchen aus der Jungsteinzeit beim Kornmahlen“: Nur selten sind Kinder die Hauptpersonen wie bei dieser Installation im Kantonalen Museum für Urgeschichte(n) Zug (CH). (Installation: Gery Embleton)

Quellenbasis

Die Quellenbasis, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, umfasst 412 Lebensbilder zur Urgeschichte. Die meisten von ihnen wurden in den letzten 20 Jahren veröffentlicht – sind also noch recht aktuell. Sammelschwerpunkt war die Schweiz, wo ich am Aufbau einer Bilddatenbank zum Thema Lebensbilder beteiligt war, auf deren Bestand ich zurückgreifen konnte. 10% der Bilder stammen aus Fachbüchern, d. h. ihre Zielgruppe ist das Fachpublikum. Die Masse der Lebensbilder hat jedoch die Öffentlichkeit als Zielpublikum. Im einzelnen handelt es sich dabei um Illustrationen in populärwissenschaftlichen Publikationen, in historischen Romanen und in den Hefen des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, die sich speziell an Schulkinder richten. In die Sammlung eingegangen sind aber auch Postkarten von Bildern und Installationen aus Museen. Insgesamt ergab sich so eine Auswahl von 149 Lebensbildern, auf denen Kinder dargestellt sind.

Zum Aussterben verdammt

Schon bei der ersten Durchsicht der 149 Lebensbilder fiel mir auf, daß Kinder massiv unterrepräsentiert sind. Diese Beobachtung hat mich veranlaßt, die Verteilung der Altersklassen der dargestellten Menschen zu untersuchen. Da die künstlerische Qualität der Lebensbilder sehr unterschiedlich ist und häufig auch gar keine Feinabstufungen beim Alter der dargestellten Personen zu erkennen sind, habe ich eine grobe Einteilung vorgenommen, nämlich: Babies – Kinder – Jugendliche – junge Erwachsene – alte Menschen. Nach diesen Kategorien habe ich die abgebildeten Personen ausgezählt und dann den prozentualen Anteil jeder Altersklasse berechnet. Dabei habe ich nach den großen urgeschichtlichen Epochen unterschieden, so daß ich insgesamt auf fünf ‚Populationen‘ kam. Die graphische Darstellung der Ergebnisse ergibt fünf Kurven: jeweils eine für die Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit sowie für die Bronze- und für die Eisenzeit (Abb. 2).

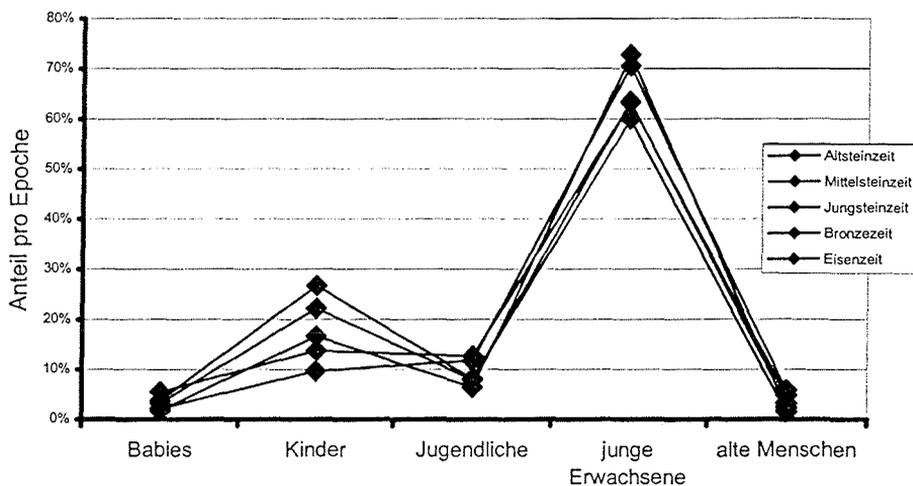


Abb. 2: Zum Aussterben verdammt: Wenn die Verteilung der Altersklassen auf den Lebensbildern die urgeschichtlichen Realität widerspiegeln würde, gäbe es uns heute nicht.

Das Erstaunliche ist, daß der Verlauf der fünf Kurven fast identisch ist. Es scheint, als wäre die Altersverteilung in urgeschichtlichen Gesellschaften mehr oder weniger konstant gewesen. Auf den Lebensbildern macht es keinen Unterschied, ob es sich um altsteinzeitliche nomadisierende Jäger und Sammlerinnen oder um jungsteinzeitliche bäuerliche Dorfgemeinschaften handelt. Dabei ist man sich in der Urgeschichtsforschung eigentlich einig, daß für die Jungsteinzeit mit dem Übergang zu Sesshaftigkeit und Landwirtschaft mit einem starken Geburtenanstieg und Bevölkerungswachstum zu rechnen ist.

Erstaunlich ist auch ein weiterer Punkt: Alle Gesellschaften sind zum Aussterben verdammt – und das vermutlich innerhalb kürzester Zeit. Wären in die Berechnungen noch die 263 Lebensbilder *ohne* Kinder eingegangen, wäre der Anteil der Erwachsenen noch viel größer geworden. Angesichts dieses eklatanten Defizits an Babies, Kindern und Jugendlichen wären selbst Kleinfamilien die ‚kinderreiche‘ Ausnahme gewesen (Abb. 3). Großfamilien mit mehreren Kindern und Angehörigen verschiedenster Altersstufen scheint es überhaupt nicht gegeben zu haben. An dieser Stelle noch eine Bemerkung am Rande: Im gesammelten Bildmaterial findet sich eine einzige Darstellung von einer möglicherweise schwangeren Frau; das passt natürlich gut zu der offenbar extrem niedrigen Geburtenrate...



Abb. 3: Angesichts des eklatanten Kinderdefizits auf den Lebensbildern wird selbst die Kleinfamilie zur ‚kinderreichen Ausnahme‘. (Bild: Benoît Clarys)

Doch zurück zur Verteilung der Altersklassen. Was stellen diese Kurven dar? Als Spekulation möchte ich in den Raum stellen, daß sie das Interesse und die Wertschätzung widerspiegeln, die den einzelnen Altersklassen heute entgegengebracht bzw. zugesprochen wird. In diesem Punkt erinnern die urgeschichtlichen Lebensbilder an die Bilderwelt der Werbung, die ebenfalls von jungen Erwachsenen dominiert wird.

Kindheit und Jugend in der Urgeschichte

Als nächstes hat mich interessiert, was man aus den Lebensbildern über eine Kindheit und Jugend in der Urgeschichte erfährt: Was tun die Babies, Kinder und Jugendlichen? Mit welchen Situationen sind sie konfrontiert? Was ist ihre gesellschaftliche Rolle? Wie sehen ihre sozialen Beziehungen aus? Was sind die Stufen zum Erwachsenwerden? Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich für alle abgebildeten Babies, Kinder und Jugendlichen erfaßt, wie sie dargestellt sind. Dabei zeigte sich schnell, daß die Darstellung sehr stereotyp ist und sich mit wenigen Kategorien beschreiben läßt. Aufgeschlüsselt für die drei Altersgruppen hier die wichtigsten Ergebnisse: Babies werden in erster Linie getragen – in der Regel als eine Art Accessoire von Frauen, seltener auch von Mädchen. Es gibt nur ein Bild, auf dem jemand mit einem Baby kommuniziert. Nicht überraschend wird das Stillen relativ häufig thematisiert.

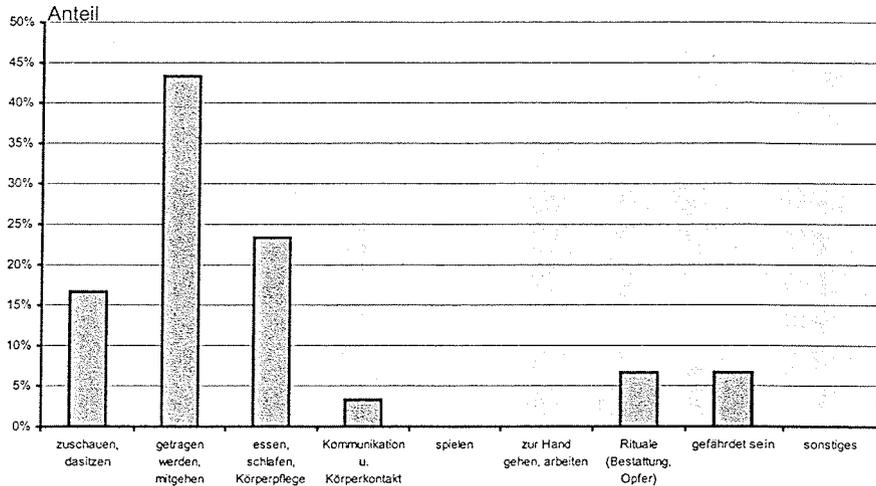


Abb. 4: Auf den Lebensbildern werden Babies (n=30) in erster Linie getragen – in der Regel als eine Art Accessoire von Frauen.

Kinder (Abb. 5): Das Zuschauen, Dasitzen oder Dastehen scheint die Hauptbeschäftigung der Kinder zu sein. Gespielt haben Kinder nur äußerst selten; entsprechend fanden sich auch nur zwei Darstellungen von Spielzeug. Wichtiger als zu spielen war es offensichtlich, den Erwachsenen zur Hand zu gehen, indem beispielsweise ein kleiner Junge dienstbeflissen die Holzschnipsel aufammelt, die ein alter Mann beim Schnitzen produziert (Abb. 6). Kinder nahmen – zumindest als Zuschauer – auch am sozialen Leben teil, das sich offenbar hauptsächlich in Form von Bestattungsritualen vollzogen hat. Ganz selten – z. B. bei der Darstellung der Bestattung eines Kindes – klingen auf den Lebensbildern auch dunkle Seiten des Lebens an. Mit drei Fällen ebenfalls sehr selten ist die Darstellung von Situationen, in denen Kinder – beispielsweise durch einen Dorfbrand – gefährdet sind.

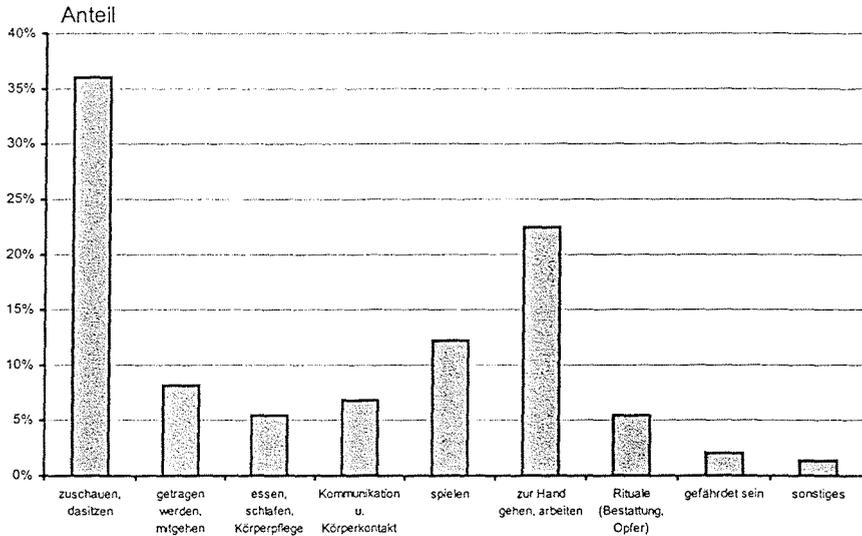


Abb. 5: Das Zuschauen oder Dasitzen scheint die Hauptbeschäftigung der Kinder (n=147) gewesen zu sein. Gespielt haben Kinder offenbar nur äußerst selten.



Abb. 6: Wichtiger als zu spielen war es offensichtlich, den Erwachsenen zur Hand zu gehen. (Bild: Sabina Nüssli) Aus: Bauer I, Schoch W H (1993) Geräte und Werkzeuge aus Holz in der Bronzezeit. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug 43. Zug.

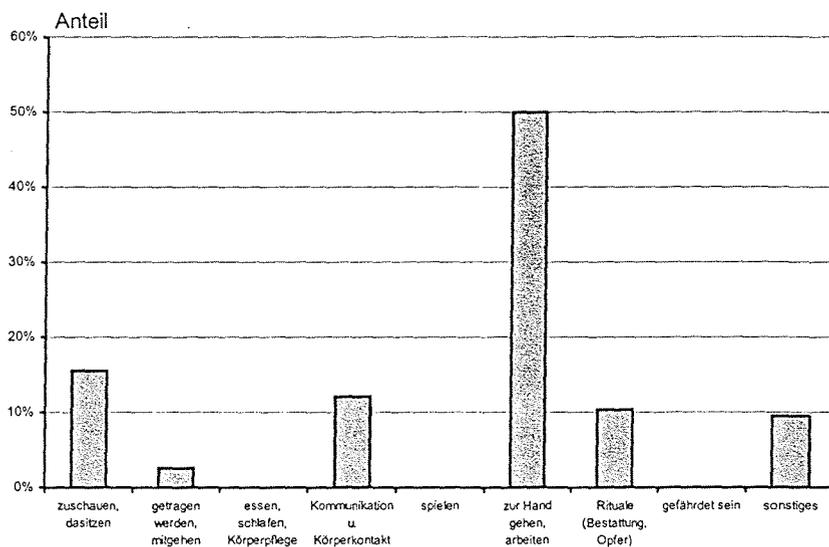


Abb. 7: Mit zunehmendem Alter verengt sich die Erfahrungswelt: Für die Jugendlichen (n=116) ist die Arbeit das bestimmende Element ihres Lebens; Arbeit scheint der Sinn und Zweck des Lebens zu sein.

Hineinwachsen in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Die Integration in den Arbeitsprozeß beginnt bereits im Kleinkindalter. Interessant ist, daß sich die Tätigkeiten der kleinen Helfer unterscheiden – und zwar je nachdem, ob es sich um Mädchen oder um Jungen handelt. Auf den ersten Blick unscheinbare Accessoires wie ein Kochtopf in der Hand eines Mädchens oder ein Bogen, den ein Junge hält, sind nicht zufällig, sondern haben System und spiegeln die Geschlechterrollen der Erwachsenen (Röder 2002) wider:

Die Welt der Frauen ist klein; sie besteht in erster Linie aus Haushalt und Kindern. Folglich haben Frauen auch einen kleinen Aktionsradius; ihr Leben spielt sich hauptsächlich im Haus und seiner unmittelbaren Umgebung ab (Abb. 8). Das Leben der Männer ist hingegen keineswegs aufs Heim beschränkt. Ihr Aktionsradius und ihr Tätigkeitsspektrum sind wesentlich größer. Unter anderem erledigen Männer auch die körperlich anstrengenden und die meisten handwerklichen Arbeiten (Abb. 9). Die Mädchen, die den Frauen bei der Hausarbeit helfen, wachsen in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre Geschlechterrolle ebenso hinein wie die Jungen, die den Männern bei handwerklichen Tätigkeiten zur Hand gehen.



8



9

Abb. 8 und 9: Laut Lebensbildern gab es in der Urgeschichte klar umrissene Geschlechterrollen, die sich u. a. in einer rigiden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zeigten. Mädchen wuchsen schon früh in die Welt der Frauen (Abb. 8), Jungen in die Welt der Männer (Abb. 9) hinein. (Bilder: Karin Bosserdet) Aus: Arnold B (1986) *Un village du Bronze final. Cortailod-Est. Archéologie neuchâteloise 1. Saint-Blaise.*

Die Vorstellung von einer absolut strikten, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Urgeschichte ist so fest verankert, daß Abweichungen von ihr (Abb. 10) mitunter heftige Proteste auslösen. Das geschah z. B. anlässlich der Darstellung einer offenbar undenkbaren Szene, in der ein Mädchen seinem Vater in der Schmiede hilft. „Eine Frau in einer Schmiede – undenkbar!“ – so der Kommentar eines Kollegen. Doch das Bild ist publiziert, und vielleicht trägt es dazu bei, verkrustete Denkgewohnheiten etwas aufzubrechen und die stereotype Darstellung von Kindern und Jugendlichen zu überwinden.



Abb. 10: Das vermeintlich Undenkbare: Ein Mädchen hilft seinem Vater in der Schmiede. (Bild: Benoît Clarys)

Statisten auf dem Weg ins Arbeitsleben

Wie stellen sich Kindheit und Jugend nun im Licht der Lebensbilder dar? Als Fazit kann man festhalten, daß der Auftakt des Lebens in der Urgeschichte eine freudlose und langweilige Kindheit ohne Höhepunkte war. Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Gesundheit und Schutz vor Gefahr waren zwar befriedigt, doch alles weitere – etwa enge Sozialkontakte und liebevolle Zuwendung – haben urgeschichtliche Kinder nicht erlebt. Ihr Leben war das von Statisten – Statisten in der Welt der Erwachsenen. Lebensziel war offenbar die Arbeit. Der Prozess des Erwachsenwerdens war die Integration in das Arbeitsleben.

Desinteresse und unreflektierte Projektionen – mögliche Hintergründe eines Zerrbildes

Zum Schluss einige Überlegungen zum Hintergrund dieses Zerrbildes: Die Darstellung von Kindern und Jugendlichen ist selbstverständlich im Zusammenhang mit dem allgemeinen Charakter urgeschichtlicher Lebensbilder zu sehen. Als Stichworte sind hier das insgesamt sehr schmale Themenspektrum mit seiner Fokussierung auf die Welt der Männer sowie auf Arbeit und Wirtschaft zu nennen.

Im hohen Stellenwert der Arbeit, der auf den Lebensbildern zum Ausdruck kommt, scheint sich unser aktuelles Wertesystem zu spiegeln. Wir definieren uns zu einem großen Teil über unsere Arbeit. Spätestens wenn wir arbeitslos werden, wird uns das schmerzlich bewusst. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, daß sich der Prozess des Erwachsenwerdens auf den Lebensbildern als Integration in die Arbeitswelt präsentiert.

Was die überproportionale Thematisierung von sogenannten 'Männertemen' angeht – z.B. Jäger und Krieger in Aktion – so dürfte sie *eine* Ursache für das eklatante Defizit an Kindern und Jugendlichen auf Lebensbildern sein. Eine andere Ursache sehe ich in der aktuellen demographischen Entwicklung. In unserem Umfeld gibt es immer weniger Kinder. Insofern stören wir uns an den Darstellungen kinderarmer urgeschichtlicher Dörfer auch nicht – sie sind uns vielmehr vertraut.

Die Projektionen, die bei der Produktion und Rezeption von Lebensbildern stattfinden, sind vielfältig und facettenreich. Im Fall der verzerrten Darstellung von Kindern und Jugendlichen kommt neben unreflektierten Projektionen aber noch ein weiterer Faktor hinzu: pures Desinteresse. Desinteresse sowohl von Seiten der Urgeschichtsforschung als auch von Seiten der Öffentlichkeit, die nicht nach Forschungsergebnissen über Kinder nachfragt. Das Desinteresse der archäologischen Forschung an Kindern hat Grete Lillehammer in diesem Band dargelegt (in diesem Band). Die allgemein sehr geringe Neugier auf die Situation von Kindern in der Vergangenheit illustriert m. E. das folgende Beispiel sehr anschaulich: Im Eingangsbereich des Museums für Urgeschichte(n) Zug (CH) steht als Blickfang die Installation eines Mädchens (Abb. 11). Seine Größe und Gesichtszüge sind die eines Kindes. Trotzdem

nehmen zahlreiche Museumsbesucherinnen und -besucher die Figur nicht als Kind wahr. Und so kommt es, daß das Personal regelmäßig gefragt wird, ob denn die Menschen früher so klein gewesen seien. Kinder erwartet man offenbar nicht in Museen – schon gar nicht als Hauptfiguren.



Abb. 11: Das gänzlich Unerwartete: Installation eines Mädchens im Eingangsbereich des Museums für Urgeschichte(n) Zug (CH). Viele BesucherInnen nehmen die Figur nicht als Kind wahr, sondern fragen das Personal, ob die Menschen denn früher so klein gewesen seien. (Installation: Gery Embleton)

Literatur

- Allinger K (1999) Aspekte zur bildlichen Darstellung urgeschichtlichen Lebens in wissenschaftlichen Publikationen. Unveröff. Magisterarbeit, Mainz.
- Gifford-Gonzales D (1993) You can hide, but you can't run: Representation of women's work in illustrations of palaeolithic life. *Visual Anthropology Review* 9,1: 23-41.
- Jud P, Kaenel G (Hrsg) (2002) Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13e-14e mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse (GPS) N° 2. Lausanne.
- Karlisch S M (1997) Eine Spur von Zweifel. Botschaften über die Fußspuren von Laetoli. In: Karlisch S M, Kästner S, Mertens E-M (Hrsg.) (1997) Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis. agenda frauen 9 = Frauen - Forschung - Archäologie 3. Münster, 68-87.
- Karlisch S M (1998) Das Mama-Papa-Kind-Syndrom - Botschaften über die Fußspuren von Laetoli. In: Auffermann B, Weniger G-Ch (Hrsg.) Frauen - Zeiten – Spuren. Metunann, 141-160.
- Owen L R (1998) Die Darstellung von Frauenrollen im Jungpaläolithikum Europas. In: Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg (Hrsg.) Frauenbilder - Frauenrollen. Frauenforschung in den Altertums- und Kulturwissenschaften? Symposium des

Vorgeschichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg 30.-31. Oktober 1998.
Kleine Schriften 49. Marburg, 75-87.

Röder B (2002) Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte. In: Jud P, Kaenel G (Hrsg.) Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13e-14e mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse (GPS) N° 2. Lausanne, S. 43-51.